

# Sind Märchen (zu) grausam?

Märchenfachleute nehmen Stellung zu dieser oft gestellten Frage



Der Oger oder Menschenfresser (Gustave Doré, 1862)

## Grausamkeiten im Volksmärchen

Elisa Hilty, Erzählerin und Märchenpädagogin

Als Referentin werde ich in der Regel bei jedem Vortrag von einer Person mit mehr oder weniger aggressiven Fragen in die Zange genommen. Die Fragen betreffen immer die Grausamkeiten der Märchen. Ich kann die Einwände gut verstehen, finde jedoch, dass gerade heute die Kinder Vor-Bilder für den Umgang mit dem Bösen brauchen, weil die Erwachsenen damit oft selber überfordert sind.

Die Kritik am Märchen seitens der Erwachsenen gilt heute vor allem den bösen Figuren. Das Gute, das Heilende und Vertrauen Schenkende wird gerne als unrealistisch und Wunschdenken abgetan.

Aber benötigen nicht gerade Kinder Vor-Bilder, die das Vertrauen stärken, auch einen schwierigen Weg zu gehen? Vor-Bilder, die Mut machen, auch unmöglich erscheinende Aufgaben zu lösen?

Erzähle ich bei Erwachsenen Märchen wie *Vom Machandelbaum* oder eine Variante vom *Mädchen ohne Hände*, taucht oft die Frage auf: Erzählen Sie dieses Märchen auch Kindern? Und sollen denn heute, angesichts von so viel gezeigter Gewalt in den Medien und der zunehmenden Gewalt auf Pausenplätzen, überhaupt noch Märchen erzählt werden?

Ich erzähle sogenannte grausame Märchen auch Kindern. Zudem steckt das Böse in fast jedem Kleinkindermärchen. Aber Kinder haben im Gegensatz zu den meisten Erwachsenen keine Mühe mit sogenannten grausamen Handlungen im Volksmärchen. Sie „verstehen“

unbewusst, dass die Todesbedrohung der Heldin und des Helden zum Entwicklungsweg gehört und das Geschehen überhaupt erst recht in Gang bringt.

Was Kinder fasziniert, schreckt Erwachsene oft ab.

Märchen sind Entwürfe einer Welt, die das Böse niemals ausklammert.

[...]

Die Hexe in *Hänsel und Gretel* wird in der Regel als einseitig böse und hinterlistig erlebt. Wie aber sieht die Geschichte aus, wenn wir die Optik ändern und sehen können, dass die Hexe die Kinder prüft? Durch ihre Bosheit fördert sie die Entwicklung der Kinder, in erster Linie von Gretel.

Im Gegensatz zur Stiefmutter zeigt hier die Hexe in ihrem Handeln auch die gute mütterliche Seite. Ihr Haus ist aus Brot gebaut, das ist existentielle Nahrung und gilt als mütterliches Symbol. Hänsel und Gretel erleben bei ihr zuerst das Paradies: Sie werden verwöhnt und schlafen in ihrem Haus selig ein. Am anderen Morgen ist alles anders. Denn allzu langes Verweilen in diesem mütterlichen Paradies würde den Tod – der Persönlichkeit – bedeuten. Vordergründig wirkt das Handeln der Hexe als hinterhältiger Schachzug; hintergründig erfüllt sie sozusagen ein Naturgesetz, im Sinne, wie Mephisto im „Faust“ antwortet: Ich bin ein Teil der Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Kommt die Hauptfigur in das Reich einer Hexe, Zauberin oder Drakin, können wir fast immer davon ausgehen, dass dem Märchen ein Initiationsritus zugrunde liegt. Gretel wird von der Hexe geprüft. Hätte sie ihre Absicht nicht erkannt und hätte das Böse, die Gefahr nicht erkannt, wären die Kinder tatsächlich vernichtet worden.

Bereichert kehren die Kinder zum Vater zurück. Die Abhängigkeit vom Mütterlichen ist überwunden.

[...]

Selbstverständlich kann ich Ihnen nicht empfehlen, vermehrt sogenannte grausame Märchen zu erzählen. Denn die erste Regel für das Erzählen heisst: Das Märchen muss dem oder der Erzählenden gefallen.

Ausschnitte aus: Elisa Hilty: *...in glühenden Schuhen zu Tode tanzen*

(Erstmals publiziert Februar 2003)

## **Grausamkeit im Märchen**

**Lutz Röhrich, Volkskundler und Erzählforscher (1922 – 2006)**

Vieles, was uns grausam erscheinen mag, wird von den Kindern gar nicht so empfunden. Für ein Kind ist es selbstverständlich, dass der Märchenheld den Drachen oder den feurigen Hund erschlägt. Keinem Kind würde es einfallen, die armen Riesen etwa zu bedauern. Kinder empfinden es nicht einmal als Tierquälerei, wenn die alte Geiß den Bauch aufschneidet und ihm statt der Geißlein Steine hineinfüllt. Sie wundern sich übrigens auch nicht im mindesten darüber, dass die Geißlein wieder frisch und munter aus dem Bauch des bösen Wolfes herausspringen. Der Begriff Tod ist ihrem Denken noch fremd. Für das Märchen gibt es keinen wirklichen Tod, sondern nur einen ständigen Übergang vom Leben zum Tode und vom Tod zum Leben, vom Dunkel zum Licht, und vom Bösen zum Guten. Auch was wir in der Realität als kindliche Rohheit empfinden, ist oft nicht eigentlich Grausamkeit, sondern einfach ein Nichtwissen.

Das Märchen spricht in Bildern vom Bedrohlichen und vom Errettenden, vom Bösen und vom Guten, vom Mangel und von der Fülle, vom Heiteren und vom Traurigen, vom Schönen und vom Hässlichen. Und es spricht davon in Bildern, die vom Kind ganz unmittelbar und ohne jede Klärung angenommen werden.

Märchen ist außerdem nicht gleich Märchen. Wir müssen schon sehr aufpassen, welche Märchenbücher wir unseren Kindern in die Hand geben. Sicher ist, dass die Märchen selbst keine Gräueltaten verherrlichen. Aber wir sind natürlich auch durch die Erlebnisse unserer jüngst vergangenen und gegenwärtigen Zeit auf diese Fragen besonders hellhörig geworden.

Aus: Lutz Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*

(5. Auflage 2001, S. 157)

## **Grausamkeit und Kinderängste**

**Barbara Gobrecht, Erzählforscherin**

Grausamkeit ist definiert als „willkürliche, ungerechtfertigte Auferlegung von Schmerzen, Leid oder Tod“<sup>1</sup>. Gerade die Grausamkeiten in Grimms „Kinder- und Hausmärchen“ führten immer wieder und speziell nach dem 2. Weltkrieg zu heftiger Kritik am meistübersetzten Buch deutscher Sprache. Die englischen Besatzungsmächte verboten sogar den Neudruck von Märchensammlungen mit der Begründung, das deutsche Volk sei durch seine Märchen grausam geworden. Besorgte Amerikaner sahen im Ofen in *Hänsel und Gretel* geradezu ein Symbol für Auschwitz.

Dabei ist Grausamkeit im Märchen keineswegs ein deutsches Phänomen. Man lese einmal französische Varianten vom *Rotkäppchen* – oder Perraults *Dornröschen* mit der Menschen fressenden Schwiegermutter. Im Vergleich dazu wirken die Grimmschen Entsprechungen sehr gemässigt. Aber natürlich haben auch Perrault und Frankreich kein „Monopol“ auf Gewalt in Zaubermärchen. Gewalt und Grausamkeit gehören zu den nackten Tatsachen aller Märchen.

Die Bestrafung der Schurken wird in Grimms „Kinder- und Hausmärchen“ durchwegs detaillierter beschrieben als das Glück der Helden. Dass jene unschädlich gemacht werden, oft auf grausam wirkende Weise, scheint eine Vorbedingung für das Glück der Helden zu sein und macht in einigen Märchen sogar das glückliche Ende überhaupt erst aus.

Das Märchen liebt Extremfälle. Die grausamste und ausgefallenste Bestrafung ist erzähltechnisch immer die wirkungsvollste. Mindestens aus Sicht von Kindern als Zuhörern hat Lutz Röhrich Recht, wenn er notiert: „Der extrem gesteigerte Fall von Grausamkeit ist nicht so real wie der tatsächliche; er ‚überschlägt‘ sich und reiht sich damit in die unreale Welt des Märchens ein“<sup>2</sup>.

Die bestraften Gegenspieler beklagen sich nicht über die Grausamkeit, die ihnen widerfährt, und über ihre Schmerzen wird nichts berichtet. Auch wenn dem Helden selbst, wie im *Wasser des Lebens*, eine Ferse abgeschlagen wird, oder wenn er ein Stück Fleisch von seinem Bein opfert, um den hungrigen Helfervogel zu füttern, erfahren wir weder von Schmerzen noch von etwaig nachfolgenden Behinderungen.

Das Märchen projiziert Gefühle an die Oberfläche, setzt sie in Bilder, abstrahiert. Nur der Rationalist kann die Wirkung der Märchen für schädlich erklären, so Lutz Röhrich, „weil das Märchen selbst die Frage nach der Grausamkeit gar nicht rational stellt. Es macht sich darüber keine Gedanken; es merkt nichts von dem Erschreckenden, was da geschieht. Hier liegt auch der Grund, warum die Grausamkeit des Märchens vom Kind nicht als grausam aufgefasst wird“<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Rainer Wehse: In siedendem Öl gegart. Die Todesstrafe im Märchen. In: Tod und Wandel im Märchen. Hrsg. von Ursula Heindrichs u. a. 1991, S. 156-157.

<sup>2</sup> In: Märchen und Wirklichkeit, 5. Auflage 2001, S. 150.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 152.

Bedenken von Pädagogen gegen Märchen gab es vermehrt seit den 68-er Jahren. Märchen wie etwa *Hänsel und Gretel* könnten Kinderängste verstärken (z. B. Ängste vor elterlichem Liebesentzug) oder fixieren (z. B. vor dem Wald). Dagegen glauben wir Erzählforschenden, dass Kinder durch die Personalisierung von Ängsten (Wolf, Hexe, Drachen) und den Handlungsablauf im Märchen die Überwindung von solchen Ängsten erleben können, denn diese sind im Kind bereits vorhanden. Mit anderen Worten: Zaubermärchen bieten durch Angstverarbeitung erzieherische Hilfe zur Überwindung derselben.

Das Thema „Grausamkeit“ hat polarisiert und polarisiert noch heute. Allerdings wächst bei vielen Erziehenden die Einsicht, dass man Kindern, die ohne Märchen aufwachsen, wichtige Entwicklungsschritte vorenthält. Also sollte man ihnen Märchen – natürlich auch Grimmsche – vorlesen oder erzählen, Märchen, zu denen man selbst stehen kann. Wichtig bei kleineren Kindern ist: Der Erzähler, die Erzählerin muss körperlich anwesend sein, denn alles andere bietet keinen Ersatz. Märchen ab Tonband, CD oder gar als Video vermitteln nur die Nervenanspannung und Aufregung, ohne gleichzeitig das wichtige Gefühl der Geborgenheit zu geben, dieses beruhigende: „Es kann dir nichts geschehen!“

Das Hören und Nachvollziehen von bestandenen Abenteuern gibt ein Gefühl von Selbstvertrauen. Was immer im Märchen passiert: das Vertrauen in das gute Ende bleibt unerschütterlich. Daher ist der gute Märchenausgang eine Notwendigkeit im wörtlichen Sinne einer „Wendung der Not“.

Die Forderung nach angstfreier Pädagogik ist verständlich, hat aber manch seltsame Blüten getrieben. Märchen wurden um-erzählt und verharmlost, die böse Hexe nicht verbrannt, sondern ins Altersheim abgeschoben. Oder Drachen werden zu lieben, kleinen, kindlich-ängstlichen Wesen umfunktioniert. Ich halte solche Verniedlichungen und Verharmlosungen aber nicht für sinnvoll.

Ausschnitte aus: Barbara Gobrecht: *Märchenreise nach Griechenland*

(Veröffentlichungen der SMG, Band 8, 2007)

## **Kinder und Grausamkeit in Märchen**

**Ursula Kübler, Psychologin**

Ob Erwachsene oder Kinder: immer wieder gibt es Phasen im Leben, wo wir um unser seelisches Gleichgewicht ringen, uns zerrissen und von inneren Kämpfen geschüttelt fühlen, uns mit eigenen negativen bis destruktiv-dämonischen Kräften auseinanderzusetzen haben.

Gerade das Kind ist auf seinem Entwicklungsweg, ohne ein schon geformtes, reifes Ich, extremen Gefühlen von Angst, Neid, Eifersucht und Hass ausgesetzt. Das Umgehen mit diesen Kräften lehrt uns das Märchen in seiner archaisch-archetypischen Bildsprache, wo die intensiven, aber oft tabuisierten Gefühle in einer Geschichte Platz bekommen, ausgelebt werden und sogar eine Lösung aufgezeigt wird. Die Projektion eigener zerstörerischer Seiten auf die Märchenfiguren hilft Spannungen abbauen, entlastet das Gewissen, kann allmählich bis zu einem gewissen Punkt – machen wir uns nichts vor, es ist ein lebenslanger Prozess! – integriert werden.

Die Märchen sind aber auch Vermittler von Hoffnung, Vertrauen; sie helfen, Ressourcen aufzubauen, an die eigenen Kraftquellen zu gelangen. Kinder haben oft einen sicheren Instinkt beim Herausfinden, was ihnen bei dieser schwierigen Aufgabe im Umgang mit Schattenseiten hilfreich sein könnte. Darum kann das Märchen innerhalb einer Palette von verschiedenen Möglichkeiten ein Angebot sein, das das Kind nutzen möchte. Märchen sollten aber dem Kinde nie aufgedrängt werden. Sonst könnte sich dies auch hier destruktiv auswirken.

Statement

(September 2011)

## **Grausamkeit im Märchen**

**Katalin Horn, Bibliothekarin i. R. und Erzählforscherin**

In kaum einer anderen literarischen Gattung wird so oft auf grausame Weise misshandelt, gequält, ermordet und hingerichtet wie im Märchen.

Vergegenwärtigen wir uns nur einige diesbezügliche Stichworte aus der *Enzyklopädie des Märchens* (Berlin/New York):

*Aggression; Enthauptung; Folter; Grausamkeit; Hartherzigkeit; Hass; Hinrichtung; Leiche; Die mehrmals getötete Leiche; Mord; Mordeltern; Mordgeschichten; Mordversuch mit Beil; Nagelfass; Köpfe auf Pfählen; Kreuzigung; Qualnächte* usw.

Möglicherweise steht diese Häufigkeit mit der Struktur und mit der Funktion der Gattung Märchen zusammen, mit der Gattung, in der die Schädigung eine sehr große Rolle spielt (vgl. Vladimir Propp: *Morphologie des Märchens*, München 1972).

Nachdenklich stimmt es indessen, dass auch – oder vor allem – Kindermärchen sehr viel Grausamkeiten enthalten. Es ist wohl kein Zufall, dass Walter Scherf, unter anderem Verfasser des Werks *Das Märchenlexikon* (2 Bände, München 1995), diesem Thema 1987 eine ganze Monographie gewidmet hat: *Die Herausforderung des Dämons. Form und Funktion grausiger Kindermärchen. Eine volkskundliche und tiefenpsychologische Darstellung*.

Die Wichtigkeit des Themas zeigen auch die vielfältigen Annäherungen an: Rechtsgeschichtliche, pädagogische, (tiefen-)psychologische, literarische und strukturalistische Interpretationen beschäftigen sich mit ihm.

Statement

(August 2011)

## **Moralische Gesetze der Grausamkeiten**

**Wilhelm Solms, Germanist und Grimmforscher**

Das Märchen ist, wie Max Lüthi betont, „handlungsorientiert“. Die Handlung ist der Weg des Helden zum Glück. Wenn der Erzähler über die Handlung berichtet, ist er von Anfang bis Ende auf der Seite des Helden. Wenn seine Zuhörer oder Leser die egozentrische Haltung des Märchens teilen, dann werden sie mit den am Anfang verstoßenen oder unterwegs in Not oder Gefahr geratenen Helden Mitleid empfinden, das, was den Nebenfiguren zustößt, vergessen, über die Grausamkeiten, die er selbst begeht, hinwegsehen und sich über die Bestrafung seiner Gegner womöglich freuen.

Die Brutalitäten, die der Erzähler schildert, werden deshalb, wie empirische Untersuchungen bestätigen, nur bedingt als grausam empfunden. Wird der Held oder die Heldin getötet (*Sneewittchen, Die drei Schlangenblätter*) oder gefangengenommen (*Der goldene Vogel*), ist dies ein Verbrechen, das nach Sühne verlangt. Wenn seine älteren Brüder oder ihre älteren Schwestern, die nichts Böses getan haben, ums Leben kommen (*Das Meerhäschen, Fitchers Vogel*), ist das bedauerlich, aber nicht weiter tragisch und manchmal auch schnell vergessen. Wenn ihre Rivalinnen gebrandmarkt werden (*Aschenputtel, Frau Holle*), ist das eine Genugtuung. Und wenn ihre Gegner grausam zu Tode gefoltert werden, dann ist das Glück sowohl des Helden und des Erzählers als auch der Zuhörer oder Leser vollkommen.

Die Gewaltszenen in den Märchen haben also nicht nur eine epische, sondern auch eine moralische Funktion, die mir als fragwürdig erscheint. Ob sie als grausam empfunden werden oder nicht, hängt davon ab, ob sie moralisch gerechtfertigt sind. Sie sind es, wenn sie den „Bösen“, d. h. den, der vom Erzähler als böse charakterisiert wird, treffen. Und das ist der, der sich dem Helden, statt ihm weiterzuhelfen, in den Weg stellt. Würde der Erzähler

den Standpunkt wechseln und die Handlung, den Wettlauf zum Glück, aus der Perspektive der Gegenspieler betrachten, so würde uns der Held, der wunderbare Helfer für sich einsetzt und unerlaubte Zaubertricks verwendet, als böse erscheinen.

[...]

Die Volksmärchen sind nicht nur ein Spiegel „naiver Ästhetik“ (Klotz), sondern vor allem ein Spiegel „naiver Moral“ (Jolles). Sie sind dafür geeignet und werden dazu benutzt, moralische Einstellungen, die den Kindern nicht in die Wiege gelegt sind, sondern anezogen werden, wenn nicht zu erzeugen, so doch zu bestärken. Deshalb sollten Pädagogen nicht an der Grausamkeit der Märchen Anstoß nehmen, sondern an der Grausamkeit der Moral, die durch die Märchen vermittelt wird.

Aus: Wilhelm Solms: *Die Moral von Grimms Märchen*

(Darmstadt 1999, S. 174-175)